

SONDERDRUCK AUS:

Hubert Christian Ehalt, Wilhelm Hopf,
Konrad Paul Liessmann (Hg.)

KRITIK & UTOPIE

Positionen & Perspektiven

LIT

1.

VEXIERBILD IDEALE MARKTWIRTSCHAFT

Hannes ANDROSCH

1516 veröffentlichte der englische Staatsmann Thomas Morus eine philosophische Schrift, in der er seinen Zeitgenossen mit dem Entwurf einer idealtypischen, auf den Prinzipien des Humanismus beruhenden Gesellschaftsordnung auf der imaginären Insel „Utopia“ einen Spiegel entgegenhielt. Das Buch wurde damals zu einem Bestseller und der aus dem Griechischen abgeleitete Begriff „Utopie“ zum Synonym für einen fernen Ort, an dem idealtypische Zustände herrschen.

Auf Idealen beruhende Vorstellungen für das menschliche Miteinander finden sich nicht nur in religiösen Vorschriften oder politischen Ideologien, sondern auch in wirtschaftstheoretischen Abstraktionen. Signifikantes Beispiel dafür ist der „Homo oeconomicus“. Dieser versinnbildlicht einen stets den eigenen wirtschaftlichen Nutzen maximierenden Menschen, der seine Entscheidungen rational auf der Basis aller dafür relevanten Informationen trifft. Dies ist ein ebenso utopisches Axiom wie die Annahme der Vollkommenheit der Märkte und deren durch eine „unsichtbare Hand“ gegebene Selbstregulierungskraft durch den freien Wettbewerb.

Ebenso utopisch ist demgegenüber die Annahme, ein bestmögliches volkswirtschaftliches Ergebnis durch das Diktum allumfassende Planungen erreichen zu können. Alle Versuche, entsprechende theoretische Ansätze praktisch umzusetzen, sind letztlich kläglich gescheitert. Die Implosion des sowjetischen Imperiums war auch der weltgeschichtliche Abgang auf die kommunistische Planungsirtschaft. 1989 endete nicht nur der Kalte Krieg, sondern auch die ökonomische Zweiteilung der Welt.

Es mag als Ironie des Schicksals gelten, dass zwanzig Jahre später das teilweise anarchistische neoliberale Wirtschaftsmodell in Form von Thatcherismus und Reaganomics, dem allerdings als Paradox stark gestiegene öffentliche Ausgaben für Rüstungszwecke gegenüberstanden, ebenfalls desaströs scheiterte.

Das Finale beider Extreme in der jüngeren Wirtschaftsgeschichte – der Planwirtschaft zum einen und der Marktreligiosität etwa im Finanzbereich zum anderen – erinnern in fataler Weise an den Schlussreim der Ballade „Die Brück’ am Tay“ von Theodor Fontane: „Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand!“

Der im Zuge der schwersten Finanz- und Wirtschaftskrise seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts nun wieder aufgeflammt Kritik am Kapitalismus ist entgegenzuhalten, dass dieser in der westlichen Welt einen in der Menschheitsgeschichte nie dagewesenen Wohlstand hervorgebracht hat. Eric Hobsbawm hat dies mit dem Vergleich, dass bei uns heute ein einfacher Mensch besser lebt als vor 200 Jahren ein Monarch, eindrucksvoll auf den Punkt gebracht. Hans Magnus Enzensberger, ein ehemals bekennender Marxist, hat in einem Spiegel-Interview (45/2009) die Frage, ob der Zusammenbruch des Kapitalismus bevorstehe, mit der Antwort quittiert, dass „sich dieses proteische Monster, das wir Kapitalismus nennen, noch jedes Mal aufgerappelt hat, weil es verdammt lernfähig ist und weil keine Alternative in Sicht ist“.

Die Lehren aus den Ursachen der derzeitigen Krisen erfordern nicht nur eine Neuregelung der internationalen Finanzarchitektur zur Eindämmung der Spekulation und dem unheilvollen Versuch, Geld aus Krediten zu schöpfen. Bei den anstehenden notwendigen Adaptierungen unseres Wirtschaftsmodells wird man realistischerweise auch die Unvollkommenheit des Menschen und seine Schwächen einbeziehen müssen. Der Mensch setzt bekanntlich seine Entscheidungen nicht nach ausschließlich rationalen Überlegungen, sondern lässt sich auch von Emotionen leiten, zu denen neben dem Überschwang auch Gier und Hybris zählen. Die individuelle Vielfalt der Menschen kann in kein idealtypisches Normenkorsett gepresst werden. Dies genügt wohl theoretischen Modellen, nicht aber der gelebten Wirklichkeit. Umso wichtiger wird daher in Zukunft sein, auf Fehlentwicklungen rasch zu reagieren. In Abwandlung des für das Zeitalter der Aufklärung zum Programm gewordenen Diktums von René Descartes „cogito, ergo sum“ („ich denke, also bin ich“) sollte nunmehr die Aufforderung „dubito, ergo sum“ („ich zweifle, also bin ich“) als ideelle Kompassnadel für die Vermeidung von ökonomischen Fehlentwicklungen dienen.

Finanzkrisen sind keine Naturkatastrophen, sondern seit jeher Folgen von Fehlern im Finanzsystem und daher vermeidbar. Der Glaube, dass solche Krisen die Welt verbessern, ist eine irrige und abwegige Annahme. Der älteste Konstruktionsfehler im Finanzsystem ist die getrennte Kontrolle von Geld und Kredit. Schon der griechische König Midas erkannte im siebten Jahrhundert vor Christus, dass sich aus einem begrenzten Vorrat an Münzmetall weit mehr Münzen schlagen ließen, wenn man den Metallgehalt der Münzen kräftig herabsetzt, und Johann Wolfgang von Goethe hat bereits in „Faust II“ das Unheil beschrieben, das der ungezügelter Druck von Papiergeld nach sich zieht. Auch die derzeitige Finanzkrise, die von der sogenannten „Housing Crisis“ in den USA ausging, hat ihre Wurzeln in dem Versuch, Geld aus Krediten zu schöpfen und Geld mit Geld zu verdienen statt mit Arbeit (Wilhelm Hankel, Frankfurter Rundschau, 25.10.2008). Der Sparkapitalismus hat sich zum Pumpkapitalismus mit dem Prinzip „Enjoy now, pay later“ entwickelt (Ralf Dahrendorf, Merkur, Mai 2009). Den ein-

zelen Mahnern, die den Irrwitz dieser Entwicklung aufzeigten, wurde kein Gehör geschenkt. Vielmehr hielten die selbsternannten „Masters of the Universe“ sogar wider besseres Wissen an ihrer unheilbringenden Geld- und Finanzpolitik fest, womit sie erst recht die Büchse der Pandora öffneten. Der Hybris folgte Nemesis.

Viele der ehemaligen neoliberalen Verfechter eines unbedingten Glaubens an die alleinigen Selbstregulierungs- und Selbstheilungskräfte des Marktes sind mittlerweile zu Bittstellern vor dem Staat geworden, den sie in den letzten drei Jahrzehnten zum „dummen August“ (Peter Sloterdijk, NZZ, 29.11.2008) verkommen ließen. Nunmehr gewinnt die von John Maynard Keynes angesichts der Weltwirtschaftskrise entwickelte Wirtschaftstheorie wieder an Bedeutung. Eine Renaissance des Keynesianismus darf sich aber nicht auf einen „Vulgär-Keynesianismus“ beschränken. Vielmehr ist eine intelligente Interpretation seiner Theorie in Form eines den Erfordernissen unserer Zeit entsprechenden pragmatischen Policymix erforderlich, der ebenso Elemente einer angebots- wie nachfrageorientierten Wirtschafts- und Fiskalpolitik einschließt. Extrem kurzsichtig wäre, aus den nunmehr notwendig gewordenen staatlichen Interventionen zur Bekämpfung der Krise ein generelles wirtschaftspolitisches Primat der öffentlichen Hand vor dem Markt abzuleiten. Die Maxime für ein gedeihliches Verhältnis muss vielmehr lauten: So viel Staat wie notwendig und so viel Markt wie möglich.

Eine wichtige öffentliche Aufgabe besteht darin, wieder funktionierende geldwirtschaftliche Grundlagen herzustellen, den monetären volkswirtschaftlichen Blutkreislauf wieder in Schwung zu bringen und Vertrauen zu schaffen. Dabei gilt es, dem Geld wieder dessen dienende Rolle für eine funktionierende Volkswirtschaft zuzuweisen. Der monetäre Erfolg muss erneut als Leistungsparameter für Arbeit und Produktivität stehen und darf nicht wie vordem aus hochriskanten und undurchschaubaren casinoartigen Finanzkonstruktionen resultieren, die über kurz oder lang wie Kartenhäuser in sich zusammenfallen und die Wirtschaft in den Abgrund ziehen.

Die jüngste Finanz- und Wirtschaftskrise ist die erste globale Krise, von der aufgrund der weltweiten Abhängigkeiten keine Volkswirtschaft ausgenommen ist. So gigantisch die Krise auch ist, ihre Bekämpfung darf nicht in dem Versuch der Umkehrung des Globalisierungsprozesses bestehen. Dies würde bedeuten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, hat sich doch im Zuge der zunehmenden weltumspannenden Verflechtungen in den letzten zehn Jahren das Weltsozialprodukt von 31 Billionen USD auf 62 Billionen USD verdoppelt. Selbst wenn man die Scheinergebnisse der artifiziellen Casinogeschäfte der Finanzindustrie in Abzug bringt, bleibt die Tatsache bestehen, dass die Globalisierung hunderte Millionen Menschen aus der Armut geführt hat. Dies wurde bislang durch keine noch so gut gemeinte Entwicklungshilfe erreicht.

Die schwere Krise wird allerdings nicht durch einen globalen Kraftakt zu bewältigen sein. So wichtig es ist, dass im Gegensatz zu 1929 heute die

einflussreichsten Staaten der Welt wie etwa in Form des G-20 Gipfels und internationale Organisationen wie der IWF zur ihrer Bekämpfung zusammenwirken, so ist darüber hinaus auch jede einzelne Volkswirtschaft gefordert, gegenzusteuern. Der längerfristige Erfolg der Konjunkturprogramme wird auch davon abhängen, inwieweit diese auch perspektivische Überlegungen für die Zeit danach einbeziehen.

Nach der Überwindung der Krise durch die Konjunkturstimulierungen ist vorerst auf Jahre hinaus eine nur langsame und schwache Erholung der Wirtschaft zu erwarten. Das Niveau der Wirtschaftsleistung von 2008 wird auf Jahre hinaus nicht wieder erreicht werden können. Die Krise wird bis zum Zeitpunkt dieses Wendepunkts, der frühestens 2013 erwartet wird, noch vielen Menschen hohe Opfer abverlangen und in den öffentlichen Haushalten und bei den Sozialversicherungsanstalten tiefe Spuren hinterlassen. Von der Struktur der konjunkturstützenden Maßnahmen wird maßgeblich abhängen, wie die Zukunftschancen eines Wirtschaftsstandorts nach der Krise bestellt sind. Daher ist es besonders wichtig, in der Krise vor allem in die Zukunft, also in Bildung, Wissenschaft und Forschung, Innovationen, Hebung der Qualifikation und Modernisierung der Infrastruktur sowie in die Energiesicherheit durch den überfälligen Ausbau der Wasserkraft als umweltfreundlichste Form der Energiegewinnung sowie in die Hebung der Energieeffizienz zu investieren.

Gleichzeitig gilt es, für längst anstehende Probleme endlich neue Lösungsmodelle zu entwickeln. Dies gilt im Besonderen für die zunehmende Überalterung der Bevölkerung, die für die Staatsfinanzen ein noch größeres Problem als die derzeitige Krisenbekämpfung zu werden droht.

Die Menschen werden erfreulicherweise immer älter. Derzeit steigt die durchschnittliche Lebenserwartung alle vier Jahre um ein weiteres Jahr an. Paradoxe Weise weist in unserem Land das Pensionsantrittsalter eine sinkende Tendenz auf. Unser Land zählt mittlerweile zwei Millionen Pensionisten. 500.000 davon sind nicht zuletzt durch die Ausweitung der „Hackler-Regelung“ für „Schwerarbeiter“ auf alle Berufsgruppen Frühpensionisten. Allein daraus erwächst bereits jetzt eine finanzielle Belastung in Höhe von vier Milliarden Euro. So wird man die im Generationenvertrag vorgesehene Balance nicht aufrecht halten können.

Auch unser soziales Netz bedarf einer Überarbeitung. Obwohl Österreich 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Soziales ausgibt, steigt die Zahl der Armen und Bedürftigen an. Dies ist ein Alarmzeichen für die Ineffizienz der bestehenden Strukturen, die dringend beseitigt gehört.

Auch die Ineffizienzen in anderen Bereichen, etwa dem Energiesektor mit fast 30 Versorgungsunternehmen, dem zersplitterten Gesundheitssektor oder der überbordenden, teuren Bürokratie vor allem in den Ländern gleichen einer Lawine, die uns zu verschütten droht, wenn wir nicht endlich Aktionen setzen, sondern weiterhin ein Handlungsmuster an den Tag legen

wie bei der seit Jahren vor uns hergeschobenen Bundesstaatsreform oder jüngst bei der Verhinderung von Reformen im Bildungsbereich.

Das Sparpotenzial, das ohne die Kürzung von Leistungen allein durch die Schaffung effizienterer Strukturen im Gesundheits- und dem Bereich der öffentlichen Verwaltung erzielt werden könnte, wird mit immerhin 20 Milliarden Euro veranschlagt!

Eine Utopie ist eine geträumte Welt. Aus unserer Traumwelt, in die wir uns mit unserer Realitätsverweigerung einlullen, droht uns ein schreckliches Erwachen, wenn wir nicht endlich den Tatsachen ins Auge sehen und dementsprechend handeln.

Strukturerhaltung ist gleich Strukturkonservierung und damit ökonomischer Denkmalschutz. Die Folgen eines solchen sind in der Regel fatal, wie das Schicksal der verstaatlichten Industrie oder zuletzt der AUA zeigt.

Stillstand bedeutet Rückschritt. Frühpensionierungen, Strukturerhaltung, Reformblockaden und ein steuerlicher „Robin-Hoodismus“ zur Finanzierung staatlicher Ineffizienz wird uns nicht aus der Krise, sondern in eine Sackgasse führen. Der österreichische Wirtschaftsstandort würde dann zu einem „ökonomischen Naturschutzpark“ verkommen, in dem der Wohlstand sinken und die Arbeitslosigkeit steigen würde.

Ein solches Schicksal droht nicht nur Österreich, wenn gleichzeitig mit der Bekämpfung der Krise nicht auch tiefgreifende Strukturreformen samt einem umfassenden Modernisierungsschub in Angriff genommen werden. Dazu benötigen wir mehr Qualifizierung, Kreativität, Innovationen, aber auch eine vermehrte Bereitschaft zur und Anerkennung von Leistung.

In der Umsetzung dieser Vorgabe besteht unsere Aufgabe, nicht in der Wiederbelebung rückwärtsgerichteter, aus Utopien gespeister wirtschafts- und sozialpolitischer Experimente auf der Suche nach dem „neuen Menschen“, die vom Jesuitenstaat in Paraguay im 16. Jahrhundert bis hin zu den kommunistischen Experimenten des 20. Jahrhunderts reichen.

Winston Churchill bezeichnete die Demokratie einmal als „die schlechteste aller Staatsformen, ausgenommen alle anderen“. Dieses Bild lässt sich auch auf die Marktwirtschaft übertragen. Allerdings wär es naiv zu glauben, dass sich diese selbst erfindet, reguliert oder sogar heilt. Eine funktionierende Marktwirtschaft benötigt vielmehr zeitgemäße Regeln samt der Sicherstellung ihrer Einhaltung, aber auch Perspektiven für die Gestaltung der Zukunft.

Im Chinesischen setzt sich das Schriftzeichen für „Mensch“ aus den beiden Schriftzeichen für „Gefahr“ und „Chance“ zusammen. In der Versinnbildlichung dessen sollte die gegenwärtige schwere globale Finanz- und Wirtschaftskrise dafür genutzt werden, nicht nur im wirtschaftlichen Bereich fehlerhaften Entwicklungen mit Blickrichtung Zukunft endlich mit dem dafür nötigen Elan zu korrigieren.

INHALT

Dank und Wunsch	i
Inhalt	ii
1. Warum Kritik? Warum Utopie? Hubert Christian EHALT	1
2. Kritik und Utopie Konrad Paul LIESSMANN	5
3. Architekturkritik? Friedrich ACHLEITNER	8
4. Vexierbild ideale Marktwirtschaft Hannes ANDROSCH	9
5. Die Zukunft der Erinnerung an den Holocaust Aleida ASSMANN	14
6. Kritik und Utopie: Über alternative Imagination Jan ASSMANN	18
7. Ist Solidarität mit Migranten strafwürdig? Ursula BAATZ	22
8. Rückstellung und Entschädigung als konkrete Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Brigitte BAILER	27
9. Stadt der unterschiedlichen Geschwindigkeiten Sándor BÉKÉSI	31
10. Von Notwendigkeit und Gefahren der Utopien Gerhard BOTZ	36
11. Von der Kritik der Unverschämtheit und vom Möglichkeitssinn Johann DVOŘAK	43
12. Erst die Arbeit, dann das Spiel? Josef EHMER	47

INHALT

13. Vom (Drogen-)Markt verschlungen ... Irmgard EISENBACH-STANGL	52
14. Geburtstagsgrüße aus Utopia Christian FELBER	57
15. Universitärer Alltag: Wo waren wir, wo stehen wir heute? Gero FISCHER	61
16. Gesellschaft als Bildungsprozess Roland FISCHER	68
17. salus et solatio Konstanze FLIEDL	72
18. Die Utopie der Selbstversorgung Ulrich GANSERT	77
19. Aufbruch statt Abbruch Peter GERLICH	87
20. Erzherzog Johann – der heuchlerische Fürst Roland GIRTLER	90
21. Spots auf die Bühne Wolfgang GREISENEGGER	97
22. Komponieren heute Martin HASELBÖCK	102
23. Utopische Ambivalenzen Susanne HEINE	104
24. Kritik und Utopie Peter HEINTEL	109
25. Sanfte Winterroute Bodo HELL	114
26. Der feuerrote Drache Adolf HOLL	122
27. Mini Wilhelm HOPF	126
28. Das Asylrecht ist uns heilig Friedrun HUEMER	130
29. Utopie totale Sicherheit/totale Überwachung Peter HUEMER	134
30. Kritik und Utopie bei Ivan Illich Martina KALLER-DIETRICH	139

INHALT

31. Krise der Ökonomie – Renaissance der Ethik Peter KAMPITS	144
32. Kritik und Utopie: Marianne Fritz (1948-2007) Klaus KASTBERGER	148
33. Sozialkritik und literarische Utopie Ruth KLÜGER	152
34. Flüchtlinge Anny KNAPP	156
35. Evolution als Ergebnis von Kritik und Utopie Hermann KNOFLACHER	160
36. Von welcher Bildung reden wir? Helmut KONRAD	165
37. Fallbeispiel – Aufklärung Hubsli KRAMAR	169
38. Zur Krise der politischen Klasse Helmut KRAMER	181
39. Eine neue Finanzordnung ist nötig Karin KÜBLBÖCK	185
40. AKTIV DEKADENT: ein galantes Utopie-Format Herbert LACHMAYER	191
41. Über ein Unternehmen, das die Kritik auch im Namen führte Peter LACHNIT	196
42. „Freie Märkte“ – Das Ende einer Utopie? Ferdinand LACINA	200
43. Utopie und Kritik Rudolf ZUR LIPPE	204
44. Standortfragen Klara LÖFFLER	215
45. Die Dekonstruktion des revolutionären Subjekts und seine Rekonstruktion Kurt LUGER	220
46. Das Knarren der Tür – Eine erkenntnispraktische Utopie Walter MEISSL	226
47. Schule ohne Utopie? Kritik der Lehrerkritik Alexandra MILLNER	231

INHALT

48. Solidarität in einer geschwisterlosen Gesellschaft? Michael MITTERAUER	235
49. Die Krisen-Macher – Zur Utopie selbstreferenzieller Wertschöpfung Peter MOESCHL	240
50. Zur Kraft der „Natur“ Wolfgang NEUGEBAUER und Heribert SCHIEDEL	244
51. Briefe noch ohne Antwort Kurt NEUMANN	249
52. Europa braucht eine Utopie, keine Mythen Andreas NOVY	253
53. Beglaubigung der Zukunft Peter PAWLOWSKY	257
54. Utopie als Kritik oder Was die Demokratie braucht, das ist eine negative Utopie Anton PELINKA	262
55. Liebe – nur Brot der Armen? Rotraud A. PERNER	266
56. Ökonomische und kulturelle Krisen Alfred PFABIGAN	270
57. Das Buch, seine LiebhaberInnen und die Zukunft der Bibliotheken Alfred PFOSE	276
58. Wider die Apartheid der <i>artes</i> Martina PIPPAL	281
59. Die Windmühlen des Zeitgeistes Evelyne POLT-HEINZL	286
60. Ökologie und Utopie Marianne POPP	292
61. Was wir vom Scheitern lernen können Alfred PRITZ	294
62. Europas gekreuzte Utopien Sonja PUNTSCHER-RIEKMANN	298
63. „Versessen auf Wissenschaft“ – Vergessene demokratiepolitische Utopien um 1945 Oliver RATHKOLB	301
64. Utopien hinter dem Tanklager. Eine Groll-Geschichte Erwin RIESS	307

INHALT

65. Die Utopie des Wir Michael ROHRWASSER	312
66. Kritik und Ideologie im Hinblick auf das Altern Leopold ROSENMAYR	316
67. Krise und Kritik August RUHS	321
68. Informatische Anthropophagie Elisabeth VON SAMSONOW	326
69. Der § 91 ABGB Edith SAURER	331
70. Kritik, diesseits der Utopie oder Zur Unumgehbarkeit von Dilettantismus Michael SCHMIDT	335
71. Was blieb von der Grünen Alternativen? Dieter SCHRAGE	339
72. Österreich-Kritik Franz SCHUH	344
73. Kritik an Gesellschaft: eine globale, österreichische und individuelle Perspektive Wolfgang SCHULZ	348
74. Zu „Kritik und Utopie“ Rolf SCHWENDTER	354
75. Zur Utopie der gefängnislosen Gesellschaft Robert SOMMER	358
76. Ein Versuch über die Notwendigkeit des Unerwünschten Alfred SPRINGER	362
77. Zurück zur normalen Trauer Marianne SPRINGER-KREMSER	371
78. Kritik an der „Utopie“ Peter STIEGNITZ	376
79. Die Journaille – das sind die anderen. Fragmente einer Medienkritik Daniela STRIGL	380
80. Traktat über das Formproblem der Utopie Jan TABOR	384
81. Grundsicherung: eine reale und notwendige Utopie Emmerich TÁLOS	392

INHALT

82. Direkt Indirektes Andrea TRAXLER	397
83. Verwissenschaftlichung als gesellschaftliches Risiko? Manfred WAGNER	401
84. Heimat, verflucht die Utopie! Elsbeth WALLNÖFER	405
85. Das (De-)Regulierungsparadoxon Andreas WEIGL	410
86. Sport verbindet und Doping trennt Otmar WEISS	415
87. Leben wir nicht doch in der besten aller Welten? Manfried WELAN	419
88. Kritik <i>der</i> Utopie Claudia VON WERLHOF	424
89. Utopie für alle Herbert J. WIMMER	428
90. Wa(h)re Schönheit – Wa(h)re Körper? Beate WIMMER-PUCHINGER und Michaela LANGER	433
91. Von der gemessenen zur gesellschaftlich bedeutenden Wissenschaft. Eine Utopie. Verena WINIWARTER	438
92. Das Ende der Aufklärung? Ruth WODAK	442
93. Zur Natur des Zufalls Anton ZEILINGER	447
94. Danksagung Hubert Christian EHALT	451
Autorenverzeichnis	453